



Laura Madeleine

Der Duft
von MEER und
THYMIAN



Roman



Ich führe seinen Gedanken fort. »Wenn die Kinder aber die Handlungsvollmacht bekämen, während er noch im Tiefschlaf ist, könnten sie die Tante für tot erklären lassen ...«

»Und das Haus verhökern.«

Zustimmend nicke ich, und mir wird ganz leicht im Kopf vom Bier. Die Familie wirkt nicht besonders mitfühlend, aber ich schätze, das geht mich nichts an.

»Und was soll *ich* tun?« Meine Stimme klingt ein wenig zu laut. »Bei Interpol anrufen und nach dem Wohnsitz oder dem letzten bekannten Aufenthaltsort irgendeiner verrückten Alten fragen, die seit fünfzig Jahren verschwunden ist?«

»Wofür halten Sie sich? James Bond? Nein, Mrs Mallory hat irgendwas von einem Haufen Papiere erwähnt. Mit denen fangen Sie an. Schauen Sie, dass Sie irgendwas Nützliches auftreiben, zum Beispiel Beweise, dass diese Miss Vane abgehauen ist. Dann kann man sie leichter für tot erklären lassen.«

»Und wo sind diese Papiere?«

Hillbrand kippt sich den Rest seines Bieres in den Rachen und grinst mich an. »Was würden Sie davon halten, Perch, Ihre erste Geschäftsreise zu machen?«

»Sie meinen, auswärts?«

Reisen Sie geschäftlich oder privat, Sir?, wird mich der Mann am Ticketschalter fragen. *Geschäftlich*, werde ich antworten und gewichtig die Nase rümpfen. Daheim wird Stephanie jedem erzählen, dass ich auswärts arbeite – in einer dringenden juristischen Angelegenheit.

»Wohin denn?«

»Nach Norfolk. Und Umgebung.« Hillbrand betrachtet mein Bierglas, das immer noch halb voll ist. »Noch mal das Gleiche?«

Eine halbe Ewigkeit vergeht, bis ich endlich im frühabendlichen Verkehr den Bus besteige. Das war das letzte Mal, dass ich tagsüber mit Hillbrand in den Pub gehe. Wie zum Teufel macht er das? Ein schnelles, zehnminütiges Schläfchen an seinem Schreibtisch, und er war schon wieder weg. Ich dagegen wäre ein Dutzend Mal fast über den Formularen eingenickt, bis er schließlich einen Umschlag vor mir auf den Schreibtisch knallte. Darin befanden sich erschreckenderweise zwei Fünf-Pfund-Noten.

»Babys erste Spesen«, verkündete Hillbrand. »Lassen Sie sich überall Quittungen geben und verpfuschen Sie's nicht.«

Jetzt, in diesem Augenblick, fühlt es sich an, als würde mir das Geld ein Loch in die Jackentasche brennen. Ich sehe erneut nach, um sicherzugehen, dass es noch da ist. Hinten im Bus ist ein Platz frei. Halb erwarte ich, von dem unappetitlichen Kind vom Morgen angestarrt zu werden, und verspüre einen seltsamen Stich der Enttäuschung, als ich an seinem Platz nur einen Geschäftsmann vorfinde, der meine Anwesenheit mit einem verärgerten Beiseiterücken quittiert.

Fest umklammere ich die Aktentasche auf meinem Schoß. Sie ist aus zweiter Hand. Das Leder ist faltig, und die Schnalle wird von einer Schnur zusammengehalten, aber sie gehört mir, und in ihrem Innern befindet sich meine erste eigene Klientenakte. Vorn rumpelt der Verkehr vor sich hin; der Bus fährt an und hält, fährt an und hält, und mein

Magen nimmt mir das zweite Glas Bier übel. Da der Mann neben mir seine *Evening Times* weit ausbreitet, um sie zu lesen, hole ich verstohlen die zerknickte Pappmappe aus der Aktentasche und öffne sie auf den Knien.

Sie enthält eine Menge getippter Seiten, die allesamt mit Tinte gegengezeichnet wurden und vor vierzig oder fünfzig Jahren datiert sind. Als ich weiter nach hinten blättere, rutscht etwas Schwereres auf meinen Schoß.

Es ist ein Foto, gedruckt auf dicken Pappkarton. Darauf ist ein Haus zu sehen, groß und quadratisch mit ausladenden Flügeln auf jeder Seite. Nackte Kletterpflanzen klammern sich an das blasse Gemäuer. Auf der Terrasse steht ein weißer schmiedeeiserner Tisch, an einigen Stellen kämpft sich das Unkraut durch die Pflastersteine. Der Garten sieht verwildert aus, aber auf eine hübsche Weise. Das Bild muss gemacht worden sein, als das Haus noch bewohnt war.

Hallerton House hat jemand auf die Rückseite geschrieben. *Saltedge, 1919.*

21. Februar 1919, Hallerton

Gestern Nacht, als ich in Vaters Schreibtisch nach Tinte suchte, fand ich ein Foto, das ich zuvor noch nie gesehen hatte. Jemand hatte es sorgfältig zwischen zwei Blätter aus Pappkarton gelegt. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, weil ich es aus der Schublade nahm, als könnten Vater oder Mutter hereinkommen und mich für meine Neugier bestrafen. Aber natürlich taten sie das nicht. Außer mir ist niemand hier.

Ich erinnere mich noch an den Tag, an dem das Foto gemacht wurde. Den Brombeertag nannten wir ihn, meine Brüder und ich. Das war vor Timothys Geburt, insofern muss ich acht oder neun gewesen sein. Es war eines dieser seltenen, besonderen Wochenenden, wenn meine Brüder aus dem Internat gekommen waren und wir drei miteinander spielen durften; wenn alle Pflichten und jede Etikette an der Tür der Stiefelkammer fortgeworfen wurden und wir tun und lassen konnten, was wir wollten.

Es war Herbst und so kalt, dass der Garten morgens in Nebel gehüllt war, bevor die immer noch starke Mittagssonne ihn vertrieb. Ich erinnere mich daran, wie meine Brüder mit leuchtenden Augen und Schals um die Häse im dämmrigen Flur vor der Küche standen. Freddie's Wangen waren noch rund und kindlich, Albie war groß und staksig wie ein Fischreiher, und seine Stimme wurde langsam dröhnender und überschlug sich von Zeit zu Zeit. Als Ältester von uns war er natürlich der Kommandeur. Er schickte mich in die Küche, um mit der Köchin zu verhandeln. Sie hatte mich schon immer am liebsten gemocht.

Sicher stand mir der Schalk ins Gesicht geschrieben, aber sie hatte Mitleid mit mir. Als ich zu meinen Brüdern zurückrannte, war ich beladen mit Köstlichkeiten: ein Marmeladentörtchen für jeden von uns, ein dickes Stück Käse, frisch gebackenes Brot und kalte Würstchen. All dies verstaute wir in der Gepäcktasche eines alten Fahrrads und fuhren los. Ich saß auf dem Lenker, Albie trat in die Pedale, und Freddie versuchte gefährlich schwankend oberhalb des Hinterrades das Gleichgewicht zu halten. Juchzend und schlingend rollten wir die Auffahrt hinunter, und schon bald waren wir frei, Herrscher über die Landstraßen und Wälder, wo die Baumkronen wie vom Feuer entzündet leuchteten und die Blätter wie Funken auf den Boden fielen.

Unser Picknick aßen wir am Ufer eines kleinen Flusses. Es war so herrlich wie ein Festmahl; wir tranken kaltes Wasser direkt aus den Händen, füllten unsere Bäuche mit dem Geschmack uralten Gesteins und des nahenden Winters. Auf unserem Weg nach Hause, als die Sonne immer tiefer sank und golden leuchtete, fanden wir die Brombeeren. Hecke um Hecke, schwer behangen mit Früchten.

Sie zerflossen zwischen unseren Fingern und auf unseren Zungen. Ich kann mich immer noch an ihren Geschmack erinnern: duftend und süß. Nicht so wie die fröhliche Maisüße einer Erdbeere, sondern dunkler, geheimnisvoller, als hätten sie die kalten,

dunstigen Nächte in ihren Saft gesogen, als hätten sie die Mitternachtsstunde gesehen. Wir plünderten die Sträucher, zerkratzten uns dabei die Arme und blieben mit den Kleidern hängen, füllten die Gepäcktasche bis zum Rand und dachten nicht über die Flecken nach.

Genauso sehen wir auf dem Foto aus, wie wir da alle nebeneinander auf der Vordertreppe stehen; drei dunkelhaarige, wilde Geschöpfe, windgepeitscht und verschmiert vom Brombeersaft. Vater lachte, als er uns sah, bezeichnete uns als Wilde und holte die Kamera. An jenem Abend backte die Köchin aus den Beeren einen Streuselkuchen. Ich kann mich noch so deutlich daran erinnern, dass ich ihn beinahe schmecken kann.

Heute auf meinem Weg nach Saltege suchte ich nach Brombeeren. Natürlich gab es keine; die Sträucher waren leer. Die eisige Luft brannte mir im Hals, doch mein Blut pulsierte, und meine Glieder fühlten sich stark an. *Es war seltsam, dass mich die Influenza, die so grausam in Mutter gewütet hatte, verschonte.* Ich beschleunigte meine Schritte, dachte an die Sommer, in denen wir über diesen Pfad gerannt waren, an den Duft von Brombeersaft und Erde, die übermütigen Rufe zweier sich gegenseitig schubsender junger Männer und an Timothy, der sich wie ein Äffchen an meinen Rücken klammerte und vor Entzücken quietschte.

Schwankend hielt ich inne. Die Erinnerung hatte sich so plötzlich auf mich gelegt ... Ich blinzelte sie weg. Der Pfad vor mir war verlassen, und dahinter lag die Salzmarsch. Das Wasser war mit einer dicken Frostschrift überzogen und bewegte sich wie Quecksilber zwischen dem im Matsch gefangenen Schilf hin und her. Ich nahm seinen seltsam fauligen Geruch wahr; Salzwasser, das auf frisches Wasser traf.

Ich konnte den Pfad sehen, der ins Dorf führte. Dort wartete Onkel Andrew auf mich. Gemeinsam mit dem örtlichen Friedensrichter wartete er in Durrants Büro darauf, das, was der Anwalt mir am Kamin zugeflüstert hatte, amtlich zu machen.

... was von meinem Besitz übrig bleibt, soll zu gleichen Teilen an meine Kinder übergehen: Albert William Vane, Frederick George Vane, Emeline Clara Vane und Timothy John Vane.

Bevor ich weitergehen konnte, erscholl das Geläut der Kirchenglocke und zerriss die gefühllosen, offiziell klingenden Namen in meinem Kopf in Fetzen. Eins für Albie, läutete sie. Zwei für Freddie.

Der Schlamm aus der Marsch schwappte über die Spitzen meiner Stiefel. Zu jeder anderen Zeit hätte ich nach dichteren Schilfbüscheln gesucht, nach festerem Boden, doch in jenem Moment dachte ich nicht daran.

Schreiend wehte der Februarwind vom Meer herüber; beugte die Gräser nach unten und peitschte mir in die Augen, sodass sie bald voller Tränen waren. Der eisige Schlamm spritzte mir ins Gesicht, doch das war mir gleich. Ich konnte nur daran denken, weiterzueilen, über die flache braune Weite. Hörte sie irgendwo auf? Ich konnte mich nicht erinnern.

Im Sommer ist die Marsch so grün wie Waldglas, die Luft berauschend vom Geruch nach Salz und Saatgut, der Himmel bewegungslos und von einem unerträglichen Blau. Grasnelken bilden rosafarbenen Schaum auf dem Boden, die Sumpfdotterblumen blühen in

wütendem Gelb, und Albie und Freddie ziehen den alten Ackerwagen hinter sich her, wie zwei sonnenverbrannte Packpferde. Timmy sitzt hinten, ich vorne, und die trockenen Halme zerkratzen mir die Beine. Es gibt Salzkrautstängel zu essen, und in der Sonne blitzt ein weißer Reiher auf wie ein Fragezeichen.

Doch diese Welt ist begraben, und die neue Welt ist so trist wie eine Steinplatte. Ich will den kalten Trost nicht, den sie anbietet, die Waldhörner aus Messing und die neuen, geschliffenen Medaillen, an denen noch der Geruch der Graveure hängt.

Ich erinnere mich daran, wie ich die Dünen erreichte. Der beißende Wind betäubte mein Gesicht, doch als ich den höchsten Punkt des Sandhügels erreichte, schrie ich sicher nur vor Erleichterung auf. Vor mir breitete sich das Meer aus: wild schäumend und verlassen. Glücklicherweise verlassen.